

# Beiträge

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

91stes Stück, den 21. November 1808.

Tägliche Denkwürdigkeiten aus  
der sächsischen Geschichte.

**U**nter diesem Titel habe ich, in dem heutigen Stück des Anzeigers, ein Buch für die vaterländische Jugend angekündigt, das, glaube ich, Pädagogen nicht unangenehm seyn wird. Gewiß liegt aber den meisten daran, ehe sie ein Buch kaufen, sich mit der Einrichtung desselben bekannt zu machen. Darum hier einige Blätter zur Probe:

7ter Januar.

1637. Furcht vor den Schweden  
veranlaßt allgemeine Flucht nach  
Dresden.

Der Prager Friede (1635) hatte Johann Georg I. die Verbindlichkeit aufgelegt, die Schweden, seit 1631 seine treuesten Bundesgenossen, aus Deutschland entfernen zu helfen. Dieß versuchte er denn auch, erst durch Vorstellungen und Geld, als aber beides nichts fruchtete, mit den Waffen. Alle Sachsen unter Banners Armee wurden zurückberufen, und so begann nun ein Kampf, der mit desto mehr Erbitterung geführt ward, weil

die, welche jetzt die Fahne gegen einander schwangen, vorher als Kameraden neben einander gefochten hatten.

Im Anfange verschonte zwar der Krieg Sachsens Gränzen, weil ihn Johann Georg nach Mecklenburg gespielt hatte; aber die unglückliche Schlacht bei Wittstock, den 24. September 1636, brachte ihn schnell wieder dem Vaterlande nahe. Alles gerieth hier in Schrecken, als der Kurfürst den 2. Jan. 1637 von der Armee nach Dresden kam, noch mehr aber zitterte man bei der kurz darauf ersolgenden Nachricht, daß Banner die Stände des Kurfürstenthums zur Verpflegung seiner Truppen aufgesodert, daß er ein sächsisches Korps bei Eilenburg geschlagen, daß er Torgau eingenommen habe und Herr der Elbe sei, ja, daß zwei sächsische Regimenter in schwedische Dienste getreten wären.

Jetzt floh alles, was fliehen konnte, nach Dresden. Den 7. Januar 1637 begann hier das Einziehen der Flüchtigen, und zwar in so großer Menge, daß man binnen drei Tagen über 12,000 Wagen mit Menschen und Gütern zählte.

Während Banner Torgau besetzt hielt, ließ er die Brücken zu Wittenberg und Meiß-

Uuuu

fen abbrennen, und als er endlich, durch die, im März und April vereinigten kaiserlichen, bairischen und sächsischen Truppen zum Rückzug genöthigt wurde, steckte er den 18. Juni zur Nacht, seinen Marsch zu decken, auch die Torgauer Brücke in Brand. Von hier wandte er sich nach Pommern. Erst 1639 stellten Schweden wieder in Thüringen, Meissen und im Voigtlande sich ein. Seitdem aber dauerten die namenlosen Bedrückungen derselben fast ununterbrochen fort, bis zum Waffenstillstande 1645, auf welchen 1648 der Westfälische Friede folgte.

Sachsens bedrängte Lage in dieser Zeit, besonders 1637, welches Jahr man deshalb die rechte böse Sieben nannte, geht über alle Beschreibung. Eine Geschichte der Greuel, welche damals verübt wurden, könnte leicht viele Bogen füllen. Hier nur einige Züge daraus.

Plündern, Sengen und Brennen, Mißhandeln, Zerstören — ist zwar stets und wird es ewig seyn, der Charakter des Kriegs; doch auf die Art, wie dieß geschieht, hat der Geist der Zeit unendlich viel Einfluß. Wer mag aber leugnen, daß jener Geist im 17. Jahrhundert weit rauher war als im 19ten? Einzelne Ausnahmen gelten natürlich nichts, wo nur das Allgemeine in Betrachtung kommt.

Oben an unter den Martern, womit damals der Soldat, gleich dem Henkersknechte, sich besudelte, steht der Schwedentrunk. An Händen und Füßen gebunden, warf man den Unglücklichen, der zum Bekennen versteck-

ter Schätze, Pferde u. dgl. gezwungen werden sollte, auf den Rücken, sperrte ihm mit einem Hölzchen oder Rührlöffel den Mund auf und füllte nun kannenweise Seifenwasser oder Düngerjauche ein, bis der Leib wie eine Pauke schwoll. Bekannte der Gemarterte nicht, so ward er auf den Kopf gestürzt, oder ein Soldat kniete ihm auf den Leib, um das unreine Wasser mit Gewalt herauszutreiben. Und so wiederholte man dieselbe Grausamkeit zum zweiten, auch wohl dritten Male. Viele starben unter den Häuten ihrer Quäler; die meisten blieben wenigstens zeit lebens ungesund. Ein solches Mittel aber, Geld zu erpressen, wenn es, wie damals, allgemein war, charakterisirt doch wohl den Geist der Zeit und des Soldaten, der Unmenschlichkeit im Kriege für so erlaubt hielt, als das Plündern, weswegen er eigentlich nur den Säbel zog.

Denn Menschen verkehrt aufhängen, in Backöfen stecken und entweder ganz verbrennen, oder wenigstens bis zur Todesangst im Rauche schmachten lassen, Kinder auf Pfiken spießen oder kreuzweis an Thorwege nageln und mit Pistolen darnach feuern, Bauern an Pferdeschweife binden und stundenweit hinter sich herschleppen, Schwefel auf den bloßen Leib träufeln, hölzerne Pföckchen zwischen die Nägel an Händen und Füßen schlagen, die Fußsohlen auffeiden und Salz oder Gerstenkörner hineinstecken — solche und andere Greuel waren den Soldaten Freude, und, durch vieljährige Übung, gleichsam zur andern Natur geworden. Taub gegen das Flehen und Bitten der Unschuld, wie des Alters und der Armuth, spotteten sie viel-

mehr darüber und sagten lachend, wenn hie und da ein ehrlicher Pfarrer von Christenpflicht sprechen wollte: sie wären nicht Christen, sondern Teufel.

Ueberhaupt ging es den Dienern der Religion gewöhnlich am schlimmsten, und in Kirchen übte man nicht selten die größten Schandthaten. Wer dorthin flüchtete, mußte oft das meiste dulden. Auf den Altarstufen nicht bloß der Dorf-, sondern auch vieler Stadtkirchen, floß Blut wie Wasser, und die heiligsten Gefäße brauchte man wie die unreinlichsten. In Naumburg ließ man sogar den Todten nicht Ruhe, wenn anders diese der Unruhe fähig wären. Gräber öffnete dort der übermüthige Schwede und trieb Unfug mit den Gebeinen. Auf vielen andern Kirchhöfen aber warf er wenigstens die Leichensteine um, in Hoffnung, versteckte Töpfe mit Geld oder andre Sachen von Werth zu finden.

Nicht genug, daß man Kirchen sogar bis auf die Glockenstränge, ganze Dörfer bis auf Thüren und Fenster, Mühlen bis auf die Steine plünderte, ruinirte man auch aus bloßem Muthwillen, was oft durch keine Arbeit und kein Geld sich wieder ersetzen ließ. Archive und Bibliotheken wurden zerhauen, zerrissen, in Teiche geworfen, zu Wachseuern oder Patronen verbraucht. Welche Summe gäbe jetzt gern mancher Ort, manche Adels- oder Bürgerfamilie für eine einzige Urkunde, welche damals vielleicht ein betrunkenen Soldat sich zum Spas, dem Besizer zum Poffen zerriß oder ins Feuer warf!

Ein ähnliches Schicksal hatte z. B. das Manuscript des sogen. pirnaischen Mönchs, Johann Lindner, welches, von den

Schweden auf die Gasse geworfen, einem Würzkrämer in die Hände fiel, der es schon zu Düten verbrauchen wollte, als eben ein Landgeistlicher kam und dies historische Dokument vom Untergange rettete. Ueberhaupt hauseten die Schweden in Pirna vom 16ten bis 25ten April 1639 so fürchterlich, daß man jene Zeit nur das pirnaische Elend nennt.

Weit trauriger ging es dem armen Wurzen, welches durch Brand, Raub und Mord so ruinirt ward, daß eine Vorstellung des halb an den Kurfürsten, zu Ende des Kriegs, unterzeichnet war: der Rath und durch 24 Plünderungen zu Grunde gerichtete Einwohner. Die trübseligsten Jahre waren für die unglückliche Stadt 1637, 1643, 1644, nach welchen sie fast nur aus Brandstätten und Bettelheuten bestand; die trübseligsten Tage aber der 4te bis 7te April 1637 — gerade die Passionszeit, wo man sich, statt der Andacht, dem wilden, fast thierischen Schweden überlassen mußte. Mehr von dieser Schreckensperiode, welche mit Recht die Wurzner Kreuz- und Marterwoche genannt wird, beim 4ten April.

Schauder erweckend sind die Beschwerden, welche fast alle Städte in und nach dem Kriege in Dresden einreichten. Indesß ging es aber auch dem armen Landvolke nicht viel besser, welches, gleichsam vogelfrei, von den barbarischen Soldaten nach Willkür sich behandeln lassen mußte.

Ganze Dörfer wurden gleichsam von der Erde wegrasirt, daß man noch jetzt kaum Spuren zeigt, wo sie einst standen. Ganze Gemeinden flohen auf Elbheger oder in Wäls

der, Familien und Einzelne verkrochen sich in Kelsenklüfte, und so Mancher verhungerte lieber, ehe er sich den Mißhandlungen der Soldaten preisgab. Viele suchten in den Städten Schutz und Hülfe; aber ohne Geld, ohne Nahrungsmittel, ohne Freunde und Verwandte — wer sollte sich ihrer annehmen zur Zeit der Noth, wo jeder Ursache hatte, nur auf sich zu denken; wo die Magistrate mit Kontributionen, Lieferungen und Einquartirungen so beschäftigt, ja beängstigt waren, daß sie sich nicht darum kümmern konnten, ob hier einer friere, dort einer hungere oder als Kranker verschmachte.

Heerdenweise zogen die Bauern mit Weib und Kind nach den Städten, wenn sie die Annäherung einer feindlichen Armee merkten, und — so schrecklich als wahr ist es — entweder sie wurden an den Thoren abgewiesen, oder, wenn man sie auch ein Paar Tage duldete, endlich mit Gewalt vertrieben, damit die Zahl der Esser sich vermindere. Wo man sie allenfalls noch gutwillig aufnahm, hatten sie meist ein schlimmeres Schicksal, als das Vieh, dem man doch Nahrung reichete, wenn man es benutzen wollte. Der geprügelten Bauern aber, konnten sie nicht zählen, nahm kein Mensch sich an. Wochenlang brachten sie oft unter freiem Himmel zu, und Hunger, Kälte, Furcht, Verzweiflung machten sie zu Jammergestalten, die endlich wie die Fliegen sanken. So begrub man z. B. in Grimma manchmal 30, 40, 60, ja wohl 80 in einem Tage, „mehrentheils armes, ausgewichenenes Landvolk, das theils unter Dächern, uff der Gassen, uff Misthaufen und in Ställen hat umkommen müssen.“

Ueberhaupt bewirkten schlechte Nahrungsmittel, Unreinlichkeit, faulende Körper von Thieren und Menschen — pestartige Krankheiten, woran oft ganze Orte ausstarben. Nicht selten, besonders auf dem Lande, wollte am Ende Niemand mehr Kranke abwarten oder Todte begraben. — So mußten nun jene, weil alles sie verließ, hilflos umkommen, und dann wochenlang unverharrt liegen bleiben, bis sie halb verfaulten, Hunde, Katzen und Ratten sie anfraßen, ja wohl Stücke davon in die Städte schleppten.

Zu fürchterlich — übertrieben scheint Euch vielleicht, junge Bürger des Vaterlandes, dieß Gemälde von dem Nothstande Eurer Väter im dreißigjährigen Kriege! Aber schlagt die erste beste Chronik auf, und Ihr werdet finden, daß ich der Jammerzüge noch so manche beibringen oder anschaulicher ausmalen könnte, wenn es der Raum verstattete.

Zwar fehlte es damals nicht an sogenannten Artikelsbriefen für das Fuß- und Roßvolk, an Reiterbestellungen und andern Vorschriften, wie der Soldat sich verhalten sollte, und was er zu fordern habe. Aber gegen den Bier- Wein- Krieg- oder Siegetrunkenen Soldaten half dieß gewöhnlich so viel, als der Strohmann im Felde gegen den Vogelschwarm. Noch während des Krieges erschienen Schriften gegen die Greuel desselben, wie der Kriegs- Bellial oder Soldatenteufel, u. dgl.; aber sie waren Stimmen in der Wüste, auf die Niemand hörte, wer helfen konnte.

Hätte man gleich anfangs gethan, was

Johann Georg freilich erst 1640 that, so wären vielleicht manche Häuser und Orte unverbrannt, manche Bürger und Bauern ungeplündert und lebend, manche Thranen ungeweint geblieben.

Als nämlich der schwedische Rittmeister v. Stetten, der Wilsdruf und viele Dörfer 1640 in Brand gesteckt hatte, nebst 21 Reitern gefangen ward, ließ der Kurfürst sogleich 22 Brandsäulen auf dem Sande vor Dresden errichten, den Unmenschen Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Nur die Fürbitten ihres Generals von Pfuhl, und die heiligsten Versicherungen, daß man dem Unfug der Soldaten Einhalt thun wolle, konnten die Verurtheilten vom Scheiterhaufen retten; doch mußten sie, als Bürgen einer bessern Aufführung ihrer Kameraden, gefangen bleiben. Stetten hatte seinen Kerker in Kötzschenbroda, wo er nun, statt Sengen, Morden und Plündern, fleißig in der Bibel las.

Waren es denn aber nur Kriegsknechte aus dem rauhen Norden, die damals so verurufenen und gefürchteten Schweden, welche mit eiskalten Herzen so viel Jammer schufen? — o nein, auch die Kaiserlichen machten es wenig besser, oft schlimmer, weil bei ihnen Religionshaß mit ins Spiel kam, und zwar nicht bloß vor dem Prager Frieden, wo sie Sachsen feindlich überschwebmten, sondern auch nachher, da sie doch als Freunde kamen, das Land von den Schweden zu befreien.

„Ob man nun wohl vermeinet — schreibt J. B. M. Laurentius, Pfarrer in Pausitz, — sie würden nicht so unchristlich handeln und mit denen Leuten nicht so umgehen, als

der Feind, so ist doch in Rauben, Morden, Plündern, Beschädigen, auch wohl gar Töden kein Unterscheid gewesen. Die zu Grimma sind täglich mit 100 und wohl 150 Wagen fast in 20 Wochen auf die futerasche ausgefahren, was der Feind gelassen, haben sie vollends nachgeholt und rein gemacht, die vollen Scheuern ausgeleeret und liecht gemacht. Das geringste hat sich nicht erhalten können, Blasen, Pfannen, Fenster, Weisfen, Spinnrocken, Waschbleue, Sägen, Stühle, Benke, Bratschüsseln u. dgl. alles mit hinweggeschleppt.“

Was soll man vollends dazu sagen, wenn, wie die Stände auf dem Landtage 1640 sich beschwerten, die Churfürstlichen Soldaten selbst „die Straßen unsicher machten, die Reisenden angriffen, die Pferde abspannten, die Handelswaaren raubten, Schlösser und Städte anfielen und plünderten, die Leute verwundeten und die Kirchen beraubten.“ Wo aber Feind, Freund und Landsmann, gleichsam um die Wette, zu Blutigen der Unterthanen wurden, an kein Gesetz, keine Ordnung mehr sich banden, da konnte wohl sehr natürlich das Sprichwort entstehen: Es gehe zu, wie im Schwedenkriege.

Doch die Noth, welche der Soldatendespotismus im Einzelnen verursachte, war gleichsam nur ein Schatten des Elendes, welches der 30jährige Krieg im Allgemeinen über das Vaterland brachte. Verödete Felder, wo einst der Halm unter der vollen Aehre sich beugte — verschlechterte Münzen, welche ungeheure Preise erzeugten — ruinirte oder gesunkene Fabriken und Manufacturen, denen es an Gelde und Händen fehlte — Brand:

stellen, wo einst blühende Städte und Dörfer standen — Menschenleere, wo sonst die Bevölkerung fast den Raum der Orte überstieg \*) — Leere in den öffentlichen Kassen, welche also keine Unterstützung geben konnten \*\*) — ein zusammengeschmolzenes und — was noch schlimmer war — höchst verwildertes Kriegsheer — ein Geist der Unordnung und Lächerlichkeit, der sich, durch vieljährige Beispiele, der niedern Stände — eine Art von Muthlosigkeit, die sich Aller bemächtigt hatte, welche zu reich waren, um ganz Bettler zu werden, oder zu tief gebeugt, als daß sie einer bessern Zukunft harrten — dies das Bild unsers Vaterlandes nach dem 30jährigen Kriege.

Ob wir wohl richtig urtheilen, mit Recht klagen, wenn wir — jetzt schon — Sachsens Noth seit 1806 mit dem Nothstande jener Zeiten vergleichen? wohl schwerlich — vollends wenn wir so mancher Erleichterungsmittel eingedenk seyn wollen, welche der Zeitgeist uns reicht, jenen aber versagte.

Fast durchgängig hölzerne Häuser lockten damals gleichsam zum Anstecken und Ruiniren — jetzt sind die Städte großentheils, häufig auch die Dörfer, massiv gebaut. An Häusernummern, die das Einquartiren erleichtern, an Straßenlaternen, an militärische Polizei durch Gensdarmes dachte damals kein Mensch.

Schlecht genug sah es aus um die bürgerliche Polizei. Das Einquartirungswesen, jetzt fast systematisch behandelt, war damals entweder ungelenten Obrigkeiten, oder dem Zufall und der Willkühr überlassen. Fremde Sprachen, dieses mächtige Hülfsmittel fremde Krieger zu gewinnen, erlernten damals fast nur die Hofleute. Der Bürger rechnete sie so ziemlich zu den geheimen Rünsten. Uebrigens waren es auch nicht Franzosen, die unser Vaterland heimsuchten, Krieger, die in der ganzen gebildeten Welt Dolmetscher finden — sondern Schweden, Böhmen, Ungarn, Croaten, Italiener, Oesterreicher etc., letztere von verschiedenen Dialecten. Wer mochte aber in aller dieser Menschen Zungen reden können?

Toleranz, Achtung für Wissenschaft und Kunst, welche unserm Zeitgeist eigen sind, waren jenen ganz fremd. Mit Abstellung der Noth durch Restauration oder Peräquations-Kommissionen ging es damals bei weitem langsamer als jetzt, und von Fürbitten in öffentlichen Blättern hatte man noch gar keine Begriffe.

Freilich hat der Krieg jetzt wieder so manche Uebel in seinem Gefolge, die man damals nicht kannte. Aber deshalb halten die Zeiten seit 1806 denen von 1632 bis 1648 \*\*\*) bei weitem nicht die Waage.

\*) Sachsens Menschenverlust im 30jährigen Kriege schätzt man auf 3 Millionen, wovon Schlachten und Gefechte gegen 325,000 wegrafften.

\*\*) Die Kriegskosten schätzt man über 80 Mill. Thaler.

\*\*\*) Freilich hätten die Kriegslasten schon mit dem Waffenstillstande zu Königsbroda (1645) aufhören sollen. Aber die Durchzüge, bald der Schweden, bald der Kaiserlichen, nahmen kein

1650 † Ludwig, Fürst zu Anhalt, Mitstifter des Palmordens.

1655. Eroberten die Sachsen Brieg in Schlesien.

1732. geb. Stanislaus August, letzter König von Polen.

1794. † der berühmte Schriftsteller Möser.

1806. Verließen die Franzosen Presburg.

**Nachschrift.** Bei jeder Hauptbegebenheit der vaterländischen, sind, wie man sieht, allemal einige gleichzeitige Begebenheiten der allgemeinen Weltgeschichte nur kurz angedeutet. Ein gebildeter Lehrer wird sie schon gleichsam als Handhaben für's historische Gedächtniß zu benutzen, und wenn er in der Universalgeschichte nicht ganz Fremdling ist, seinen Zöglingen näher zu erläutern wissen. Sicher ist es von großem Nutzen, beim historischen Vortrage besonders auf das Gleichzeitige Rücksicht zu nehmen.

Findet das Buch Unterstützung, so werde ich am Schlusse desselben eine Landkarte dazu liefern, welche besonders auf historischdenkwürdige Orte berechnet seyn soll.

R. A. Engelhardt.

Französisches Vaudeville von 1772.

1.

Chantons dans un badin vaudeville  
Le retour des vertus qu'on aura,  
L'honneur gothique à la cour, à la ville,  
Le sentiment qu'on trouve de vieux style:  
Cela reviendra.

Ende; und beide betrugten sich in ihren Forderungen oft ganz und gar nicht als Freunde. Ja selbst nach dem westfäl. Frieden 1648 blieben die Schweden noch, bis die vornehmsten Friedenspunkte erfüllt waren, in Leipzig, das sie erst im Juni 1650 verließen.

2.

François, ne perdez pas l'espérance,  
Tout va bien, tout encore mieux ira;  
La liberté, le credit, l'abondance:  
La candeur, les Jésuites, l'innocence:  
Cela reviendra.

3.

Tout revient: la pudeur, le courage,  
La gaité, les moeurs, et cetera:  
Je sais même une demoiselle sage,  
Qui disoit, en perdant son pucelage:  
Cela reviendra.

#### A n e k d o t e.

Als Le-Rain zum ersten Male in der Rolle des Oedipus auf der Bühne erschien, ward er mit dem lebhaftesten Beifalle ermunternd bewillkommt. Man rief ihn laut und einmütig heraus, und die nächste Vorstellung ankündigend, hob er an: Man wird die Ehre haben — Das Parterre unterbrach ihn. „Wir werden die Ehre haben, müssen Sie sagen.“ Le-Rain wiederholte: Man wird die Ehre haben. — Endlich von den einsprechenden Zuschauern überwunden, trat er bescheiden vor, und sprach: Da ich noch nicht aufgenommen bin, so kann ich diesen Ausdruck nicht brauchen, aber aus bloßem Gehorsam also will ich sagen: Morgen werden wir die Ehre haben aufzuführen — Neues Beifallklatschen und Le-Rain wurde aufgenommen.

In der, im verflohenen Sommer unter dem Titel: Der Bergbau ist die sicherste und ergiebigste Hülfquelle eines Landes; sie nicht versiegen zu lassen, erheischt die Pflicht und der wesentliche Vortheil eines jeden guten Unterthans. (Schneeberg, bei Fulde, 54 S. in 8.) erschienene Schrift bemüht sich der ungenannte Verfasser (Job. Gottl. Scheffler zu Annaberg), manche falsche Ansichten von dem Bergbaue zu berichtigen, und seinen Lesern — er spricht hauptsächlich zu den geringern, minder unterrichteten, Volksklassen — recht einleuchtend zu machen, wie wichtig derselbe für die Gesamtwohlfahrt des Landes sey, welche bedeutende Erhöhung er in der Summe des National-Einkommens hervorbringe, und wie werth er der lebhaftesten Theilnahme sey. Dieß ist durch detaillirte Angaben erläutert für diejenigen, welchen ausführlichere Hülfsmittel zur Belehrung abgehen. Am Ende fügt der Verfasser Vorschläge zur Erhaltung und zum lebhaftern Betrieb des Bergbaus hinzu, und hält für das wirksamste Mittel die Errichtung einer allgemeinen Bergwerks-Unterstützung-Casse, welche nach seinem Plane aus dreierlei Beiträgen erwachsen soll.

Unter den reichen Kirchen Spaniens ist vielleicht keine so reich als die Kirche der Maria zum Pfeiler in Madrid. Vier Engel von massivem Silber, die goldne Flügel mit Saphiren besetzt haben. Die Krone der Madonna ist gediegenes Gold, ihr Halschmuck, ihr Geschmeide, Armbänder u. s. w. werden auf 12 Millionen

Thaler geschätzt. Kostbarer als alles ist die große Monstranz, in welcher die Hostie am Fronleichnamsfeste getragen wird. Die Sonne mit den Strahlen ist so groß wie ein Wagenrad. Die Strahlen gediegenes Gold, mit Smaragden bedeckt. Die ganze Monstranz ist 500 Pfund schwer, und ruht auf einem vergoldeten Untergestell. Der Kelch steht auf einem silbernen 3 Fuß hohen Postamente. Nicht halb so viel werth sind die Schätze aller europäischen Mächte! sprach der englische General Stanhope bei dem Anblicke dieses Reichthums. —

In der Buchdruckerei des berühmten Bondoni zu Parma erschien 1806 eine Ausgabe des Vaterunser's in 155 Sprachen. Das Werk besteht aus 4 Abtheilungen. Die erste enthält 51 Uebersetzungen für die asiatischen Sprachen, die zweite 72 für die europäischen, die dritte 12 für die afrikanischen, die vierte 20 für die amerikanischen. Dieß gibt zwar nur 155 Uebersetzungen oder verschiedene Sprachen, aber es findet sich hier doch das Vaterunser 215mal mit eben so vielen verschiedenen Schriften abgedruckt, nämlich 68mal in asiatischen Sprachen, 114mal in europäischen, 18mal in afrikanischen und 20mal in amerikanischen. Der fremden, jeder Sprache eigenen, Charaktere sind 107, nämlich 48 asiatische, 58 europäische (worunter 34 griechische sind) und 6 afrikanische Alfabete. Die übrigen 108 sind gewöhnlich lateinische Charaktere, aber so verschieden in Gestalt und Größe, daß sie sich fast nie gleichen.